

Lexikologie und Semantik

Gerold Hilty

Der Titel meines Vortrags ist sehr bewusst gewählt, denn im Zentrum meiner Ausführungen wird die Frage der gegenseitigen Beziehungen zwischen Lexikologie und Semantik stehen.

Etwas vereinfacht ausgedrückt, kann man sagen, dass Lexikologie und Semantik bis zur Mitte dieses Jahrhunderts aufs engste miteinander verbunden waren. Semantik war weitgehend Wortsemantik und als solche eigentlich ein Teil der Lexikologie. Dies gilt auch und ganz besonders für die ursprünglich stark im Vordergrund stehende historische Ausrichtung der Semantik, welche den Bedeutungswandel in allen möglichen Formen untersuchte und erklären wollte. Sie war ein Teil der Wortgeschichte.

Ursprünglich lebten Lexikologie und Semantik also in einer glücklichen Ehe miteinander.

Ihre Beziehungen wurden jedoch von dem Augenblick an problematisch, da die Semantik begann, die Wortgrenze zu unterschreiten und zu überschreiten. Das Unterschreiten der Wortgrenze bestand in der Suche nach semantischen Merkmalen, die bald *Komponenten*, bald *Seme*, unter bestimmten Bedingungen auch *Sememe* hiessen. Das Überschreiten der Wortgrenze führte hin zur Satz- und Textsemantik, die sich mehr und mehr als Teil einer umfassenden Semiotik verstand.

Die Semantik hat, in all ihren Ausprägungen, in den letzten 20 bis 25 Jahren einen grossen Aufschwung erlebt. Gelegentlich führte dies zu einer etwas naiven Euphorie und auch zu einer gewissen Überheblichkeit, nicht zuletzt der Lexikologie gegenüber. Die Arbeit der Semantiker galt als interessant und kreativ, während die Lexikologen eine Kärnerarbeit leisteten, deren Nützlichkeit zwar nicht zu bestreiten war, die sich aber weitgehend im Handwerklichen erschöpfte.

Das Zerwürfnis zwischen Lexikologie und Semantik war – und ist – umso bedauerlicher, als seine Auswirkungen gerade zu dem Zeitpunkt spürbar wurden, da die Lexikologie angesichts der Herausforderung durch die Verwendung elektronischer Hilfsmittel ganz besonders auf die Zusammenarbeit mit der Semantik angewiesen gewesen wäre.

Wenn ich richtig sehe, muss die Gründung der EURALEX in diese Zusammenhänge gestellt werden. In ihr äussert sich der feste Wille, ein lexikologisches Gegengewicht zu der zum Teil überbordenden und in abstrakte Theorien entschwebenden Semantik zu bilden. Mit diesem Willen darf sich auch ein gewisses Selbstbewusstsein der Lexikologen und Lexikographen verbinden, deren Arbeit in der modernen Welt wichtiger ist denn je. Am wichtigsten ist jedoch das Bewusstsein, dass der Gegensatz zwischen Lexikologie und Semantik unbedingt wieder überwunden werden muss.

Bevor ich einige Hinweise darauf gebe, wie dies nach meiner Überzeugung geschehen kann, müssen wir die Grundlagen des Gegensatzes noch etwas differenzierter bedenken. Wir gehen dabei aus von der Erkenntnis, die zu Beginn unseres Jahrhunderts mit bis dahin nicht beobachteter Konsequenz und Explizitheit von Ferdinand de Saussure ausgesprochen worden ist, dass die Sprache ein Zeichensystem ist und dass jedes Zeichen zwei Aspekte aufweist, eine zeigende Gestalt (*signifiant*) und einen gezeigten Gehalt (*signifié*). Dabei sind sogleich folgende Punkte festzuhalten:

1. Das sprachliche Zeichensystem gehört der potentiellen, virtuellen Ebene an, die Saussure *langue* (*Sprache*) nennt und die im Gegensatz zur aktuellen, effektiven Ebene der *parole* (*Rede*) steht. Man kann den Begriff der *langue* durch folgendes Bild erläutern: Stellen wir uns vor, es sei tiefe Nacht. Alle deutschsprachigen Menschen schlafen. Mehr noch: Auch alle Menschen, die Deutsch als Fremdsprache beherrschen, schlafen, und es gebe auch überhaupt keine deutsch geschriebenen Texte, keine deutschen Tonbandaufnahmen und Platten, nichts, worin die deutsche Sprache in gesprochener, gesungener und geschriebener Form Gestalt annähme. Und dennoch würde die deutsche Sprache bestehen, als Möglichkeit bestehen in all den Tausenden von Menschen, die nach ihrem Erwachen wieder deutsch sprechen oder schreiben können. Das nun aber, was – in bezug auf das Deutsche – in unserem Gedankenexperiment trotz der tiefsten Nacht, trotz dem nirgends gebrochenen Schweigen gleichwohl existiert, das ist Sprache im Gegensatz zur Rede, das ist die deutsche Sprache im eigentlichen Sinne. Damit ist dreierlei bereits angedeutet, das noch bewusst ausgesprochen werden muss:
 - Sprache gehört ausschliesslich dem psychisch-geistigen Bereich an.
 - Sprache ist, von der Verwirklichung im gesprochenen oder geschriebenen Wort her gesehen, immer nur Möglichkeit.
 - Sprache erschöpft sich nicht in den Möglichkeiten, die in einem einzelnen Vertreter einer Sprachgemeinschaft schlummern. Sprache umfasst alle Möglichkeiten, die in der Gesamtheit einer Sprachgemeinschaft vorhanden sind (Hilty 1965: 5).
2. Zeichen können verschieden gross sein. Sowohl das einzelne Wort als auch die Wortgruppe, der Satz, der Text, haben Zeichencharakter. Gegen oben ist der Umfang des Zeichens grundsätzlich offen. Gegen unten hingegen besteht eine klare Grenze. Es gibt Zeichen, die nicht mehr in Zeichen zerlegt werden können, bei deren weiterer Zerlegung der Zeichencharakter zerstört wird.

Das deutsche Wort *Buch* oder das französische Wort *livre* zum Beispiel können durchaus in einzelne Elemente zerlegt werden. Auf der Ebene der *parole* sind es Laute, auf der Ebene der *langue* spricht man von Phonemen. Diese Einheiten haben aber keinen Zeichencharakter mehr. Sie haben nur noch differentiellen Wert. Das wird sogleich deutlich, wenn man das Wort *Buch* dem Wort *Bach* gegenüberstellt, das Wort *livre* dem Wort *lèvre*. Die Phoneme /u/, /a/, /i/, /e/ haben selbst

keinen Zeichencharakter (mit *signifié* und *signifiant*). Sie sind Teile eines *signifiant* und tragen dadurch zur Unterscheidung verschiedener Zeichen bei.

Kleinste Zeichen, das heisst Zeichen, die nicht mehr in Zeichen zerlegt werden können, heissen *Moneme*. Je nachdem ob Moneme einen morphologischen, grammatikalischen oder einen semantischen, lexikologischen Gehalt haben, spricht man von *Morphemen (Grammemen)* und *Semantemen (Lexemen)*. In unserem Zusammenhang interessieren die bedeutungstragenden Moneme, das heisst die Semanteme. Wie kann man ihre Signifikatseite analysieren? Das ist die entscheidende Frage.

An der Schwelle zu unserem Jahrhundert ist dieses Problem von Karl Otto Erdmann in seiner Schrift *Die Bedeutung des Wortes* schon sehr klar und zutreffend formuliert worden:

Man sagt: Worte sind Zeichen für Begriffe. Richtiger ist wohl zu behaupten, dass Worte auch als Zeichen für Begriffe dienen müssen. Denn welche Theorien über Wesen, Bedeutung und Entstehung der Begriffe man auch vertreten mag: vom Standpunkt der Logik wird man immer fordern müssen, dass sie eine unzweideutige, klare Grenze aufweisen, dass sie einen bestimmten Inhalt und Umfang haben. Und Begriffe dieser Art werden durch Worte nicht ohne weiteres bezeichnet. Worte sind vielmehr im allgemeinen Zeichen für ziemlich unbestimmte Komplexe von Vorstellungen, die in mehr oder minder loser Weise zusammenhängen. Man könnte – wenn man den wenig glücklich gebildeten Ausdruck 'Allgemeinvorstellung' vermeiden will – allenfalls von Popularbegriffen reden. Die Grenzen der Wortbedeutung sind verwaschen, verschwommen, zerfliessend. Treffender aber noch wird meines Erachtens der Sachverhalt gekennzeichnet, wenn man überhaupt nicht von Grenzlinien des Umfangs redet, sondern . . . von einem Grenzgebiet, das einen Kern einschliesst (Erdmann 1910: 4–5).

Das Ideal einer Wortanalyse würde in einer genauen Angabe des Gesamtumfanges, des Kerns und des Grenzgebietes bestehen, sowie in einer Aufzählung und Erklärung aller allgemein gebräuchlichen Sonderbedeutungen, ihrer Untergrenzen zweiter und höherer Ordnung. In der Regel werden aber natürlich solche erschöpfende Untersuchungen nicht angestellt (Erdmann 1910: 78).

Das Problem der semantischen Wortanalyse war so zu Beginn des Jahrhunderts gestellt. Mit seiner Lösung tat sich die Sprachwissenschaft aber schwer. Dies liegt zuerst einmal an der Entwicklung der Sprachwissenschaft. Durch die aufblühende Methode der *Sprachgeographie* kamen wohl Semanteme in den Blick, Ansatzpunkte für ihre Analyse ergaben sich aber vorerst kaum. Der Ausgangspunkt war *onomasiologisch*, das heisst, man wollte wissen, wie an einem bestimmten Ort (zur Zeit der Abfragung des Questionnaires) ein Gegenstand, eine Handlung, eine Vorstellung benannt wurden. Bei einer solchen Fragestellung arbeitete man jedoch mit monosemierten Zeichen. Die Frage nach der inneren Struktur von Semantemen, nach verschiedenen semantischen Möglichkeiten eines gegebenen Zeichens, hätte nur dann in den Blick kommen können, wenn man dem Auftreten ein und desselben Wortes am gleichen Punkt auf verschiedenen Sprachkarten nachgegangen wäre. Dies ist aber kaum je geschehen.

Auch die – vor allem von Jost Trier angeregte – Methode der sprachlichen Felder hat die Analyse von Semantemen nur bedingt gefördert. Ausgangspunkt für diese Methode ist im Grunde genommen nicht das Sprachliche sondern das Begriffliche, ein Sinnbezirk oder Begriffsfeld, und es wird gefragt, unter welche Wörter einer gegebenen Sprache das Feld aufgeteilt wird. Auch diese Fragestellung arbeitet mit monosemierten Zeichen, deren Konturen allerdings im Feld deutlicher hervortreten, die aber nicht analysiert werden.

Erst in den vierziger Jahren finden wir bei Louis Hjelmslev einen bewussten Ansatz zur Analyse von Semantemsignifikaten (Hjelmslev 1943/1968). Wie so vieles, hat der geniale dänische Forscher diesen Ansatz nicht weiter ausführen können.

In den sechziger Jahren wird der Entwurf ausgeführt im Rahmen der sogenannten strukturellen Wortfeldanalyse. Die erste klassisch gewordene Analyse stammt von Bernard Pottier. Dieser analysiert die wichtigsten Wörter, welche im Französischen eine Sitzgelegenheit (*siège*) bezeichnen. Hier das Resultat in Matrixform:

	s ¹	s ²	s ³	s ⁴	s ⁵	s ⁶	
chaise	+	+	+	+	–	+	= S ¹
fauteuil	+	+	+	+	+	+	= S ²
tabouret	–	+	+	+	–	+	= S ³
canapé	+	+	–	+	+	+	= S ⁴
pouf	–	+	+	+	–	–	= S ⁵

(Pottier 1963: 16)

- s¹ = avec dossier
s² = sur pied
s³ = pour 1 personne
s⁴ = pour s'asseoir
s⁵ = avec bras
s⁶ = avec matériau rigide.

Dazu folgende Bemerkungen:

- Ausgangspunkt für solche Analysen ist ein Wortfeld, dessen Glieder alle mindestens ein gemeinsames Merkmal aufweisen und durch einfache inhaltsunterscheidende Züge in unmittelbarer Opposition zueinander stehen.
- Die Glieder eines solchen Paradigmas werden *Lexeme* genannt, der Oberbegriff, welcher dem Umfang des ganzen Feldes entspricht, heisst *Archilexem*, wobei dieses in einer Einzelsprache nicht unbedingt als realisierte lexikalische Einheit vorhanden sein muss. Im vorliegenden Fall besitzt aber die französische Sprache das Wort *siège*, welches als Archilexem des Feldes fungiert. Es enthält den allen Gliedern gemeinsamen Zug 'pour s'asseoir'.

- Die einzelnen Glieder können paarweise so opponiert werden, dass sie sich – bei Identität der übrigen Züge – nur durch einen Zug unterscheiden. Solche Züge (in der Tabelle mit *s* bezeichnet) heissen *Seme*.
- Das “ensemble des traits sémantiques pertinents (ou *sèmes*) entrant dans la définition de la substance d'un lexème” nennt man *sémème* (in der Tabelle mit *S* bezeichnet). Wir werden sehen, dass ich unter *Semem* etwas anderes verstehe.

Ich illustriere die Methode noch an einem deutschen Beispiel. Herbert Ernst Wiegand hat 1970 das Feld der deutschen Wörter untersucht, die einen ‘Wald’, das heisst eine ‘grössere Fläche mit dichtem Baumbewuchs’ bezeichnen, wobei er – im Gegensatz zu Pottier – den allen Gliedern gemeinsamen, das Feld konstituierenden Zug nicht *Sem*, sondern *Noem* nennt. Hier das Ergebnis:

LEXEME	NOEM	SEME											NOEM-SEM-KOLLEKTIONEN
	N ₁	s ₁	s ₂	s ₃	s ₄	s ₅	s ₆	s ₇	s ₈	s ₉	s ₁₀	s ₁₁	
	<größere Fläche mit dichtem Baumbewuchs>	<für Wild>	<nicht bewirtschaftet>	<subtropisch>	<jung>	<genutzt>	<eingezäunt>	<relativ klein>	<sehr dicht>	<relativ licht>	<sumpfrig>	<amtlich verwaltet>	<regional / sozial>
Revier	N ₁	s ₁				s ₅							
Gehege	N ₁	s ₁				s ₅	s ₆						
Urwald	N ₁		s ₂					s ₈					
Dschungel	N ₁		s ₂	s ₃				s ₈					
Bruch	N ₁		s ₂							s ₁₀			
Schonung	N ₁				s ₄	s ₅	s ₆						
Waldung	N ₁					s ₅	(s ₇ ^{**})						
Forst	N ₁					s ₅					s ₁₁		
Holz	N ₁					s ₅						s ₁₂	
Gehölz	N ₁						s ₇						
Hain	N ₁						s ₇	s ₉					
Dickicht	N ₁							s ₈					
Wald	N ₁												
ARCHILEXEM													

(Wiegand 1970: 351)

Es steht ausser Zweifel, dass mit dieser Methode Semantemsignifikate aufgebrochen werden können und dass wir dadurch zu Merkmalen vorstossen, welche am Aufbau dieser Signifikate beteiligt sind. Die Perspektive der strukturellen Wortfeldanalyse hat den Blick geschärft für distinktive Züge, relevante Merkmale, deren Relevanz sich auch bezieht auf das Verhältnis zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, das ich *Nominandum* nenne. So kann man – im Hinblick auf das französische Wort *chaise* zum Beispiel – die doppelte Frage stellen:

- Welche Bedingungen müssen beim Nominandum erfüllt sein, damit es mit dem Zeichen *chaise* benannt werden kann?
- Welche Merkmale, welche Züge des Nominandum werden als so relevant angesehen, dass sie in die Bildung des Zeichens *chaise* eingegangen sind?

Dabei ist die Auswahl relevanter Züge, die dann in die Struktur sprachlicher Zeichen integriert werden, ein Abstraktionsvorgang, der von Sprache zu Sprache verschieden sein kann. Deshalb entsprechen sich zum Beispiel *chaise* und *Stuhl* nicht vollumfänglich.

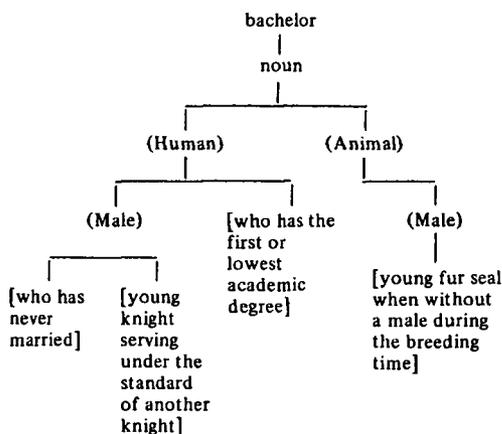
Schon am Ende des letzten Jahrhunderts hat Edmund Husserl in seiner Abhandlung “Zur Logik der Zeichen (Semiotik)” darauf hingewiesen, dass sprachliche Zeichen grundsätzlich “Abbréviaturen”, “knappe Surrogate” sind, “welche unter Vermittlung besonders charakteristischer Merkmale” das Intendierte bezeichnen oder ersetzen (Husserl 1970: 355). Sofern die Auswahl der Merkmale konstant ist, ergibt sich die Möglichkeit, verschiedene Nominanda, welche die gleichen besonders charakteristischen Merkmale aufweisen, durch das gleiche Zeichen zu ersetzen und so Nominanda in Klassen zusammenzufassen. Solche Klassen nennt man *Designate*. Diese beruhen auf der Kategorisierung von Nominanda, welche in der Sprache und durch die Sprache bei der Bildung von Zeichen stattfindet.

Die sprachlichen Zeichen, diese “Abbréviaturen” oder “knappen Surrogate” sind Teile des potentiellen Systems der *langue*. Werden sie in der *parole* verwendet, stehen sie wieder auf der gleichen Ebene der Aktualität wie jene Gegenstände der wahrgenommenen oder vorgestellten Welt, welche sie bezeichnen. Die dadurch entstehende wechselseitige Beziehung zwischen aktualisiertem Zeichen (wir nennen es *Nomen*) und bezeichnetem Gegenstand (*Nominandum*) nenne ich ‘Bezeichnung’. Diese ist wie eine Leitung, durch welche dem Nomen jene Elemente des Nominandum wieder zufließen, welche nicht in die “Abbréviatur” des Zeichens aufgenommen wurden und damit aussersprachlich geblieben sind. Zu den Elementen, die dem Nomen durch die ‘Bezeichnung’ zufließen können, gehört auch das ganze, von Sprecher zu Sprecher verschiedene, enzyklopädische Wissen über die Nominanda, das allerdings auch auf einer potentiellen Ebene gespeichert ist, aber nicht innerhalb des sprachlichen Zeichensystems. Sprachwissen und Weltwissen sind in diesem Sinne zu scheiden. Bei der Aktualisierung eines Zeichens fließen sie aber (wieder) zusammen. In der Verwendung bilden die “besonders charakteristischen Merkmale”, welche in die Abbréviatur des sprach-

lichen Zeichens aufgenommen wurden, und die Elemente der Bezeichnung (im erläuterten Sinn) ein Amalgam, das man *Meinung* nennt.

So weit, so gut, sogar sehr gut. Durch die angedeuteten Erkenntnisse konnte und kann die strukturelle Semantik der Lexikologie und der Lexikographie wesentliche neue Impulse geben. Nun gibt es aber eine Kehrseite der Medaille. Ich zeige dies an den besprochenen Wörtern *chaise* und *Gehege*. *Chaise* kann nicht nur einen *siège* bezeichnen, der die Züge 'pour une personne', 'avec dossier', 'sans bras', 'sur pied', 'avec matériau rigide' besitzt, sondern auch ein Gerüst, an dem Glocken hängen (*chaise de clocher* 'Glockenstuhl'). *Gehege* kann nicht nur eine 'grössere Fläche mit dichtem Baumbewuchs (Wald)', 'für Wild', 'genutzt', 'eingezäunt' bezeichnen, sondern auch eine Einfriedung ohne Baumbewuchs. In beiden Fällen fehlt gerade das Merkmal, welches das untersuchte Feld konstituiert ('pour s'asseoir', 'Baumbewuchs'). Hier zeigen sich die Grenzen der Methode, welche Wörter in einem Feld, einem Paradigma untersucht (*paradigmatische Methode*). Durch die Integration in ein Feld werden die Zeichen automatisch monosemiert. Jene semantischen Möglichkeiten, die ausserhalb des Felds liegen, können gar nicht in den Blick kommen. Nun sind aber die meisten Zeichen einer natürlichen Sprache polysem, das heisst sie enthalten mehr als ein Designat. Und hier muss nun ein Konflikt zwischen der Semantik einerseits, der Lexikographie/Lexikologie andererseits entstehen. Der Lexikograph muss alle semantischen Möglichkeiten eines Zeichens aufführen. Er muss unter *chaise* auch vom Glockenstuhl sprechen, unter *Gehege* auch von der baumlosen Einfriedung, und da hilft ihm die strukturelle Semantik nicht, wenn sie *chaise* nur im Feld der Sitzgelegenheiten, *Gehege* nur im Feld der Wald-Bezeichnungen untersucht. Die paradigmatische Methode kann vieles, aber eines kann sie nicht: eine vollständige Analyse von polysemen Semantemsignifikaten liefern. Können das andere Methoden?

Im gleichen Jahr wie Pottiers *siège*-Analyse ist eine andere berühmt gewordene Analyse erschienen, diejenige, welche Jerrold J. Katz und Jerry A. Fodor für das englische Wort *bachelor* im Rahmen eines generativistischen Ansatzes vorge schlagen haben. Hier das Ergebnis in Form eines Baumgraphen:



(Katz/Fodor 1963: 186)

Ich kann diesen Ansatz hier nicht ausführlich besprechen und beschränke mich auf einige Hinweise:

- Die Generativisten streben im Grunde genommen keine vollständige semantische Analyse an, sondern zerlegen die Verwendungen eines Wortes nur so weit in Merkmale (sog. *semantic markers*), wie dies für die in ihrer Konzeption zentrale Frage der Desambiguierung nötig ist. Der idiosynkratische Rest (die sog. *distinguishers*) wird nicht analysiert.
- Die Verwendungen eines Wortes entnehmen die Generativisten den klassischen Wörterbüchern. Die Methode setzt daher Wörterbücher voraus, welche die Semantemsignifikate – wenigstens bis zu einem gewissen Grad – bereits analysiert haben. So kann sie auch nicht als eigentliche Grundlage für die Lexikologie/Lexikographie dienen. Darüber hinaus rechnet sie in den Semantemsignifikaten mit einem uninteressanten Rest, den sie gar nicht zu analysieren sucht. Dies können sich Wörterbuchautoren nicht leisten.
- Die Generativisten gehen davon aus, dass die semantische Struktur eines Signifikats immer neu *ab ovo* generiert werden muss, nach einem Regelsystem, dessen wichtigster Bestandteil die Desambiguierung ist. Demgegenüber bin ich der Meinung, dass semantische Strukturen bereits im System der *langue* vorhanden sind, wobei – wie wir noch ausführen werden – diese Strukturen bei polysemen Zeichen allerdings Alternativen enthalten, zwischen denen bei der Verwendung eines Zeichens in der *parole* gewählt werden muss.
- Neben diesen Vorbehalten muss ein sehr wesentlicher und positiver Punkt der generativen Analyse erwähnt werden: Die generative Methode bestimmt die *semantic markers* auf der Basis ihrer desambiguierenden Funktion, das heisst, es werden nicht verschiedene Semanteme einander gegenübergestellt, sondern verschiedene Verwendungen eines einzigen Semantems. Diese Methode ist *syntagmatisch*. Sie vergleicht nicht Glieder eines Paradigmas miteinander, sondern verschiedene Verwendungen eines Semantems in verschiedenen (syntaktischen) Umgebungen, in verschiedenen Kontexten, das heisst, es wird eine semantische Analyse aufgrund der gesamten semantisch-syntaktischen Distribution angestrebt. Es ist klar, dass bei einer solchen Methode das Problem einer (künstlichen) Monosemierung durch die Integration in ein Feld wegfällt. Überhaupt scheint die syntagmatische Methode letztlich dem Bereich der Wortsemantik angemessener zu sein, da sie als Ausgangspunkt das jeweiligen zu analysierende Semantem wählt.

Der letzte Hinweis ist sehr wichtig für die Überwindung des Gegensatzes zwischen Lexikologie und Semantik. Für die Analyse von Semantemsignifikaten ist primär nicht von Wortfeldern auszugehen, sondern von den betreffenden Signifikaten selbst.

Semantemsignifikate sind der Analyse nicht direkt zugänglich. Was direkt beobachtet werden kann, sind nur Meinungen. Aus ihnen ist durch Abstraktion das Semantemsignifikat zu bestimmen. Das Vorgehen ist vergleichbar mit demjeni-

gen der Phonologie, welche eine unendliche Zahl von Lauten (Phonen) der *parole* auf eine begrenzte Zahl von *langue*-Einheiten (Phonemen) zurückführt (cf. dazu Klein 1986). Phoneme sind Klassen von Varianten. Als abstraktiv-virtuelle Grössen sind sie selbst invariant. Wie die Phone, variieren die Meinungen je nach – sprachlichem und aussersprachlichem – Kontext, nach Sprecher etc. Wenn es gelingt, diese Varianten auf Invarianten zurückzuführen, lassen sich auch die Merkmale bestimmen, welche die Invarianten charakterisieren.

Die Phonembestimmung führt über die Gegenüberstellung von Lauten in Minimalpaaren. Das bedeutet, dass für die Analyse noch eine andere Ebene als die phonetische, nämlich die semantische, miteinbezogen werden muss. Auch bei der semantischen Analyse muss eine weitere Ebene miteinbezogen werden. Es genügt nicht, von Einflüssen des rein sprachlichen Kontexts zu abstrahieren. Da wir von aktualisierter Rede auszugehen haben, muss der Bezug zur aussersprachlichen Wirklichkeit stets mitberücksichtigt werden. Dabei geht es darum, im referentiellen Bereich zwischen Obligatorischem und Akzidentellem zu scheiden.

Neben diesen Unterschieden des Anwendungsbereichs ist die semantische Analyse von der phonologischen insofern verschieden, als sie gerade nicht grundsätzlich auf der Solidarität von Ausdrucks- und Inhaltsseite beruht. Auch in der semantischen Analyse wird man allerdings versuchen, möglichst alle Meinungen eines Semantems auf einen gemeinsamen Nenner (ein Merkmal oder eine Merkmalgruppe) zu bringen und die Unterschiede zwischen den Meinungen der Wirkung des Kontexts (im weitesten Sinne) zuzuschreiben. Dies wird aber nicht immer gelingen, und es beruht auf einer falschen Annahme von Isomorphismus, von Solidarität von Ausdrucks- und Inhaltsseite, wenn man sich grundsätzlich dagegen sträubt, einem Semantem mehrere Invarianten zuzuordnen.

Natürlich wird in einem besonderen Fall das Fehlen von strengem Isomorphismus akzeptiert, im Fall der *Homonymie*, wie zum Beispiel im Französischen bei *voler* 'fliegen' und *voler* 'stehlen', oder im Deutschen bei *Hahn* 'Gockel' und *Hahn* 'Vorrichtung zum Sperren und Öffnen von Rohrleitungen', 'Hebel an Handfeuerwaffen zum Auslösen des Schusses'. In solchen Fällen ist es zwingend (bei *Hahn* wird diese Notwendigkeit formal durch die Existenz der zwei Pluralformen *Hähne* und *Hahnen* unterstrichen), trotz der Identität der Ausdrucksseite zwei verschiedene Zeichen anzunehmen, welche aus Zufall das gleiche *significant* aufweisen, wobei dieser Zufall historisch oft als das Resultat einer semantischen Differenzierung von einer gemeinsamen Grundlage aus zu erklären ist.

Neben der Homonymie gibt es aber die *Polysemie*, das heisst jene Mehrdeutigkeit, bei der die verschiedenen Invarianten gemeinsame Elemente aufweisen und daher als zum gleichen Zeichen gehörend aufgefasst werden. Solche Invarianten nennen wir *Sememe*. Ein Beispiel möge dies erläutern.

Wir analysieren das deutsche Wort *Tag*, genauer gesagt, das in ihm enthaltene Semantemsignifikat. Die syntagmatische Analyse, die von möglichst vielen *parole*-Verwendungen ausgeht, wird hier freilich notwendigerweise abgekürzt. Die ersten, hier nicht nachvollzogenen Analyseschritte führen dazu, dass aufgrund von

Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten das Material in vier Gruppen eingeteilt wird, welche sich durch folgende vier Sätze illustrieren lassen:

1. Der EURALEX-Kongress dauert 5 Tage.
2. Es wird Herbst. Die Tage werden kürzer.
3. (Als die ebenso aktive wie umsichtige Organisatorin dieses Kongresses gestern abend spät müde ins Bett sank, konnte sie sagen:)
Das war ein langer Tag.
4. Der Tag leuchtete hell zum Fenster herein.

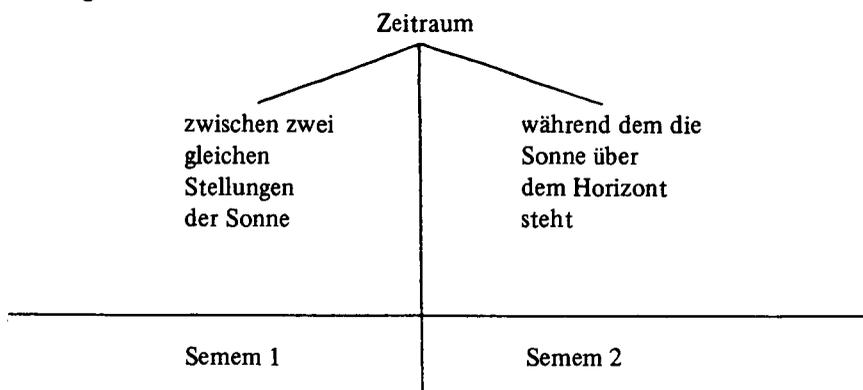
Im ersten Beispiel bezeichnet *Tag* einen Zeitraum von konstanter Dauer, wissenschaftlich formuliert, die Zeit, welche die Erde für eine Umdrehung um die eigene Achse benötigt, naiver und ohne astronomisches Wissen (und damit wohl der Sprache angemessener) formuliert, die Zeit, welche verstreicht zwischen zwei gleichen Stellungen der Sonne. *Tag* in diesem Sinn umfasst einen hellen und einen dunkeln Teil. Im Anschluss an den unter 1 zitierten Satz wird daher niemand die Frage stellen: Und was machen denn die Kongressteilnehmer in der Nacht?

Anders Beispiel 2: Auch hier wird ein Zeitraum ausgedrückt, aber nicht ein konstanter, sondern ein variabler, der Zeitraum zwischen Anfang und Untergang der Sonne, also nur der helle Teil von *Tag*¹. Diese beiden Verwendungstypen lassen sich nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen, da sie Elemente enthalten, die sich gegenseitig ausschliessen. Es handelt sich deshalb um Invarianten, um Sememe.

Ist auch der Typus 3 ein selbständiges Semem? *Tag* drückt hier den Zeitraum zwischen zwei längeren Schlafperioden aus. Ich glaube, dass dies keine ursprüngliche, sondern eine abgeleitete, übertragene Bedeutung ist. Bei *Tag*² wird die Helligkeit als Kriterium für die Zeiteinteilung verwendet, und dieses Kriterium wird bei *Tag*³ durch dasjenige der Aktivität, eine sekundäre Eigenschaft des gleichen Zeitraums, abgelöst. Dies geschieht aber nicht schon auf der Ebene der *langue*, sondern im Vorgang der Aktualisierung, wo das Semem *Tag* nicht zur Bezeichnung eines vorgesehenen *Nominandum* verwendet wird, sondern zur Bezeichnung von etwas, das mit diesem in einer bestimmten Beziehung steht. Eine solche Übertragung nennt man *Metonymie*. Typus 3 ist also kein eigenes Semem, sondern die metonymische Verwendung von Typus 2.

Wie steht es mit Typus 4? Auch hier handelt es sich um eine übertragene Bedeutung. Der Mechanismus der Übertragung ist aber anders. Es geht nicht darum, ein *Nominandum* an die Stelle eines andern zu setzen (aufgrund der Beziehung 'Teil-Ganzes', 'Material-Gegenstand', 'Zeitraum-Zweck' etc.), sondern bei der Aktualisierung wird – durch Kontext und/oder Situation – ein Merkmal ausgeblendet, im vorliegenden Fall das Merkmal 'Zeitraum'. So verselbständigt sich das Merkmal 'Helligkeit'. Eine solche Übertragung nennt man *Metapher*. Auch sie ergibt sich im Prozess der Aktualisierung (cf. Lüdi 1973). So ist auch *Tag*⁴ kein eigenes *Semem*. Wie *Tag*³, ist *Tag*⁴ eine übertragene Verwendung von *Tag*². Nur der Mechanismus der Übertragung ist verschieden.

Aus dieser Analyse können wir folgende Struktur des Semantemsignifikats von *Tag* ableiten:



Das kleine Beispiel hat hoffentlich gezeigt, wie man in syntagmatischer Analyse durch den Vergleich verschiedener disjunktiver Teilbedeutungen eines Semantemsignifikats semantische Merkmale bestimmen kann. Überdies liefert eine solche Analyse auch Hinweise auf die Anordnung der Merkmale, die innere Struktur des Signifikats. So steht im vorliegenden Fall das Merkmal 'Zeitraum' sicher auf höherer Ebene als die Merkmale, welche die Dauer dieses Zeitraums bestimmen, denn das Merkmal 'Zeitraum' ist beiden Semen gemeinsam. Grundsätzlich bilden die Merkmale nicht nur eine Summe, sondern auch eine Struktur. Die Summe der Merkmale ist das, was L. Hjelmslev 'substance du contenu' nennt, wobei es sich gezwungenermaßen um geformte Inhaltssubstanz handelt, da Materie vom Menschen nur geformt erfasst werden kann und deshalb auch nur geformt wissenschaftlich handhabbar ist. Die Anordnung der Merkmale, die Struktur, in der sie auftreten, entspricht der 'forme du contenu'. Diese Inhaltsform setzt sich zusammen aus der durch die Unterteilung in bestimmte Merkmale bewirkten Gliederung der Substanz sowie aus dem Verhältnis der Merkmale zueinander und zum Ganzen.

Ich bin überzeugt, dass der Baumgraph die innere Struktur eines Semantemsignifikats am besten widerspiegeln kann. Diese Darstellungsform zeigt auf den ersten Blick, ob wir bei mehreren Invarianten Homonymie oder Polysemie annehmen müssen. Homonymie liegt vor, wenn die verschiedenen Stränge nach oben nicht zusammenlaufen. Bei Polysemie finden wir dieses Zusammenlaufen in mindestens einem gemeinsamen Merkmal. Bei der Aktualisierung eines polysemen Zeichens wird dann aber nur einer der vorgesehenen Stränge, die wir Sememe nennen, verwirklicht. In diesem Sinn ist die Aktualisierung eine Monosemierung (Desambiguierung). Wird von einem polysemen Zeichen ein Semem aktualisiert, sind die anderen Sememe aber nicht einfach inexistent. Potentiell bleiben sie vorhanden und haben eine Wirkung, welche derjenigen von Obertönen vergleichbar ist, das heißt, sie bestimmen die Klangfarbe und rufen Bedeutungsschattierungen hervor (Hilty 1971: 252–253).

Die hier skizzierte Möglichkeit der Bedeutungsanalyse wirft auch Licht auf die von Karl Otto Erdmann angesprochenen Probleme: Der Kern der Bedeutung wird gebildet durch jene Merkmale, die verschiedenen Sememen gemeinsam sind, das Grenzgebiet durch eher isolierte Merkmale, die nur einem einzigen Semem angehören. Von verwaschenen, verschwommenen, zerfließenden Grenzen der Wortbedeutung würde ich allerdings nicht sprechen. Bei der Aktualisierung von Semantemen können allerdings die Grenzen durch die Mechanismen übertragener Verwendung überspielt werden. Auf der Ebene des Systems ist aber nach meiner Überzeugung der Inhalt eines Signifikats durchaus scharf umrissen durch eine Anzahl von Merkmalen. Diese Anzahl ist aber so klein wie möglich und der Charakter der Merkmale ist so abstrakt und so generisch wie möglich. Dies hängt mit der Ökonomie von sprachlichen Zeichensystemen zusammen. Die Präzisierung, Spezifizierung, Konkretisierung erfolgt in der *parole*, durch die Aktualisierung der Zeichen.

Die Forderung, eine unendliche Zahl von *parole*-Varianten auf eine möglichst kleine Zahl von *langue*-Invarianten zu reduzieren, teilt die semantische Analyse mit der phonologischen. Wie bereits angedeutet, unterscheidet sich der semantische Bereich vom phonologischen dadurch, dass Ausdrucks- und Inhaltsebene nicht parallel strukturiert sind und eine Differenzierung des *signifié* nicht zwingend einer Differenzierung des *signifiant* entspricht. Dies ist wohl der Grund, weshalb der strenge Strukturalismus den hier skizzierten Weg nicht beschritten hat. Er wirft gerne der syntagmatischen Analyse mangelnde wissenschaftliche Schärfe und Objektivität, ein Übermass an unkontrollierbarer subjektiver Intuition vor. Der Vorwurf ist unberechtigt, aber verständlich, denn die syntagmatische Analyse vollzieht sich in der Form des hermeneutischen Zirkels. Hermeneutisches Vorgehen scheint mir jedoch dem Gegenstand im Bereich der Semantik gerade angemessen zu sein.

Auf jeden Fall hilft solches Vorgehen die Kluft zwischen Semantik und Lexikologie/Lexikographie überbrücken. Denn die Wörterbuchautoren sind immer schon so vorgegangen, vielleicht weniger bewusst, weniger systematisch, ohne klare Unterscheidung zwischen Varianten und Invarianten auf dem Hintergrund der Dichotomie von *langue* und *parole*. Das alles schafft aber keine unüberwindlichen Gegensätze. Im Gegenteil: Es zeigt, wie sehr die Lexikographie/Lexikologie im Grunde genommen auf eine adäquate semantische Theorie angewiesen ist und wie sehr diese Theorie die Arbeit der Lexikologen und Lexikographen befruchten kann. Wenn die Semantik syntagmatisch vorgeht und mit hermeneutischer Methode arbeitet, dann besteht auch keine Kluft zwischen Lexikologie und Semantik mehr. Die Überwindung dieser Kluft muss unser Ziel sein.

Ich wünsche und hoffe, dass der Kongress ZüriLEX '86 uns alle diesem Ziel näher bringt.

Bibliographie

- Erdmann, Karl Otto (1910), *Die Bedeutung des Wortes*, 2. Auflage, Leipzig: Avenarius.
- Hilty, Gerold (1965), "Das Wertproblem in der Sprachwissenschaft", in: *Vox Romanica* 24, 5–22.
- Hilty, Gerold (1971), "Bedeutung als Semstruktur", in: *Vox Romanica* 30, 242–263.
- Hjelmslev, Louis (1943/1968), *Prolegomènes à une théorie du langage, suivi de La structure fondamentale du langage*, Paris: Editions de Minuit (dänische Originalfassung 1943).
- Husserl, Edmund (1970), "Zur Logik der Zeichen (Semiotik)", in: *Philosophie der Arithmetik. Logische und psychologische Untersuchungen*. Mit ergänzenden Texten herausgegeben von L. Eley (Husserliana 12), Den Haag: Martinus Nijhoff, 340–373.
- Katz, Jerrold J./Fodor Jerry A. (1963), "The structure of a semantic theory", in: *Language* 39, 170–210.
- Klein, Franz-Josef (1986), "Semantische Varianten. Das Problem der lexikalischen Mehrdeutigkeit und die Unterscheidung von 'langue' und 'parole'", in: *Vox Romanica* 45, 1–12.
- Lüdi, Georges (1973), *Die Metapher als Funktion der Aktualisierung*, Bern: Francke.
- Pottier, Bernard (1963), *Recherches sur l'analyse sémantique en linguistique et en traduction mécanique*, Nancy.
- Wiegand, Herbert Ernst (1970), "Synchronische Onomasiologie und Semasiologie. Kombinierte Methoden zur Strukturierung der Lexik", in: *Germanistische Linguistik* 3, Hildesheim: Olms, 243–384.